

Predigt zu Jeremia 29,1.4-7.10-14  
am 21.10.2018 in der Hoffnungskirche in Berlin-Pankow  
21. Sonntag nach Trinitatis

Was lähmt mich in meinem Leben?

Für manche wird es eine schlechte Diagnose sein, die ein Arzt ausspricht. Für andere sind es enttäuschte Begegnungen, ein Vertrauensverlust in der Gemeinschaft, in der Freundschaft, in der Ehe. Für viele Menschen ist die aktuelle politische Situation verworren und unklar. Sie sehen keinen Spielraum zum eigenen Handeln oder fühlen sich an den Rand gedrückt.

Ein ganzes Volk kann wie gelähmt sein. Das Volk Israel hat solche Situation mehrfach erfahren. Besonders einschneidend war die Lage nach der Verschleppung eines großen Teils des Volkes in die Verbannung nach Babel. Das war im Jahr 597 v.Chr.

In Kapitel 25 bei Jeremia können wir die Geschichte nachlesen.

Der Prophet Jeremia hatte von Gott den Auftrag bekommen, das Volk zu warnen, sich abzuwenden von den anderen Göttern, die bösen Wege zu verlassen. 23 Jahre lang hatte er gepredigt, gerufen. Aber das Volk hatte nicht gehört. Die Deportation nach Babel war für Israel sicherlich ein schwerer Schock gewesen. Denn sie wurden nicht nur aus ihrem vertrauten Raum herausgerissen, sondern waren verbannt in ein Land, wo Gott nach ihrer damaligen Denk- und Glaubensweise nicht wohnte.

Die Deportierten hatten zwar in Babel Land bekommen, aber sie waren wie gelähmt, flügelahm innerlich und äußerlich. Jeden Tag in der Fremde empfanden sie als sinnlos, als vergeudete Zeit.

Andererseits hatten sie insgeheim eine hochgespannte Hoffnung, dass Gott doch bald eingreifen und sie wieder in die Heimat zurückführen würde.

Der Prophet Jeremia schreibt im Auftrag Gottes einen Brief an die Weggeführten:“ So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen :

Bauet Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen, und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl.“ (Vers 4ff.)

Ist das nicht eine ungeheure Provokation? Hat Gott die Seinen in die Verbannung geschickt? War der heidnische König Nebukadnezar nur ein Vollstrecker des Willens Gottes? Ich habe früher immer über diese Zeilen hinweg gelesen. Der Feind ist doch Nebukadnezar!

In Kapitel 27 lesen wir bei Jeremia, dass Gott Nebukadnezar „seinen Knecht“ nennt.

Das Volk Israel war gegen Gott ungehorsam, hatte gegen seine Gesetze verstoßen, die Armen wurden unterdrückt. Nebukadnezar siegte also mit Gottes Hilfe – ein fast unvorstellbarer Gedanke!

Aber - und das ist die überwältigende Aussage in dem Brief des Jeremia: Gott ist auch in der Fremde bei euch. Er ist nicht nur der Herr im Tempel, in Jerusalem, sondern er geht mit euch in die Fremde, wo ihr meint, dass fremde Götter das Sagen haben.

Das ist die Zusage Gottes an seine Welt bis heute: Gott kennt keine Ländergrenzen, keine Rassengrenzen, keine Religionsgrenzen. Gott ist Herr über die ganze Welt, die er erschaffen hat und erhält!

Wo du auch bist und lebst, Gott geht mit. Er ist nicht nur im Tempel, in Kirchen, in kirchlichen Einrichtungen; denn er bewohnt alle Räume dieser Welt! Und auch wenn Gott straft, zieht er seine Hand nicht von uns ab.

Und es gibt eine zweite Provokation in diesem großartigen Text Jeremia 29. Das ist die Aufforderung Gottes an die Verbannten: Baut Häuser, gründet Familien, sorgt euch um das Wohl aller, betet für die Stadt!

Diese Aufforderung richtete sich gegen die falschen Propheten und Wahrsager damals, die sagten, es werde schon alles nicht so lange dauern mit der Verbannung, man solle nur abwarten.

Gott aber will, dass die Israeliten aktiv werden, leben, bauen, Familien gründen und für die beten, wo sie jetzt sind. Das war sicherlich damals schwer und ist es bis heute. Beten für die Feinde, für die, die uns

unterdrücken. Wir kennen diese dringende Bitte Jesu aus der Bergpredigt:“ Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ Das ist schwer. Jesus hat es vorgelebt. Wir müssen immer wieder gemeinsam darum ringen. Die Fürbitten in der Wendezeit 1988/89 waren damals sehr konkret und aktuell und haben auch Nichtchristen beeindruckt und so manchen von der Gewalt abgehalten. Wir haben damals öfter über den Text Jeremia 29 diskutiert. Aufgabe der Christen in der DDR sei es nicht, die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten, ob sich politisch etwas bessern würde. Aufgabe der Gemeinden sei es, das Leben zu fördern, zu bauen, zu pflanzen, für das Allgemeinwohl verantwortlich zu arbeiten.

Kirche darf nie nur für ihren eigenen Bestand sorgen, sondern sie hat einen Auftrag von Gott, der Stadt Bestes zu suchen. Das bedeutet auch, dass sie einen Auftrag zum Beten hat. Beten ist nicht nur meine persönliche Verbindung mit Gott, mein vertrautes Gespräch mit ihm. Wir sollen beten für den, der kein Christ ist, beten für den Andersdenkenden, für den Notleidenden, beten für das Wohl aller in meiner Umwelt.

Gott hört unsere Gebete, aber sie erfüllen sich nicht immer so, wie wir es uns vorstellen. Manchmal dauert es auch sehr lange, bis sich eine Situation zum Guten wendet.

70 Jahre währte die Verbannung damals für die Israeliten – drei Generationen lang. Erst dann durften sie heimkehren. Der neue König in Babel ließ sie ziehen.

Zusammen mit meinem Mann besuche ich ab und zu die koreanische Gemeinde in Berlin. Die Koreaner haben auch nach mehr als 70 Jahren die Hoffnung nicht aufgegeben, dass Nord- und Südkorea eines Tages wieder ein geeintes Land sein wird. Sie beten darum und nutzen alle Möglichkeiten der wenigen offiziellen Verbindungen, um den Menschen im Norden zu helfen.

Israel wurde die Verheißung zugesprochen, dass Gott trotz aller Bedrängnis in der Fremde Gedanken des Friedens mit seinem Volk hat und dass er ihm Zukunft und Hoffnung schenken will.

Wir glauben wie Israel an den Herrn, der nicht einfach alle Not und alle Probleme von uns nimmt. Wir müssen es lernen, dass alles, was wir auch tun, Folgen hat. Und diese Folgen müssen wir als einzelne und auch als Volk oder Weltfamilie tragen. Das gilt auch für einen verantwortlichen Umgang mit den Schätzen unserer Umwelt. Wir müssen Verantwortung dafür tragen, dass alle Menschen in guter Luft und mit gesundem Wasser leben können und ausreichend Nahrung haben.

Gott will, dass wir uns engagieren für seine Welt. Wie gut, wenn es Menschen gibt, die nicht sagen: Lass doch! Es hat ja alles keinen Sinn. Da gibt es viele junge Leute, die sich aktiv dafür einsetzen, dass der Plastikmüll verringert oder ganz beseitigt wird. Seit vielen Jahren setzen sich Christen mit aller Kraft dafür ein, dass die christlichen Kirchen mehr zusammen arbeiten, dass die Ökumene als das große Haus Gottes wächst.

Da gibt es auch in unserer Gemeinde Menschen, die auf die anderen achten und sie besuchen, wenn sie krank und hilfebedürftig sind. Jede und jeder von uns kann sich zum Wohl für ein lebenswertes Leben einsetzen, auch wenn es oft nur kleine Schritte sind.

Dietrich Bonhoeffer schreibt am 12. Juli 1943 aus dem Gefängnis in Tegel an seine Braut Maria von Wedemeyer:

„Bei Jeremia heißt es in der größten Not seines Volkes, man solle Häuser und Äcker kaufen in diesem Lande als Zeichen des Vertrauens auf die Zukunft. Dazu gehört Glaube; Gott schenke ihn uns täglich; ich meine nicht den Glauben, der aus der Welt flieht, sondern der in der Welt aushält und die Erde trotz aller Not, die sie uns bringt, liebt und ihr treu bleibt. Unsere Ehe soll ein Ja zu Gottes Erde sein, sie soll uns den Mut, auf der Erde etwas zu schaffen und zu wirken, stärken.“  
Soweit Dietrich Bonhoeffer.

Ja, alle Zeit ist Gottes Zeit! Es gibt keine Wartezeit ohne Sinn und Gehalt. In aller Unsicherheit, die wir erleben, hat Gott das letzte Wort. Er hat Gedanken des Friedens mit uns. Aus diesem Grundvertrauen dürfen wir leben!

Amen.

Anneliese Kaminski